

Juliane Tomann, Torsten Kathke, Mirko Uhlig

Reenactment in der DDR und der BRD

Eine akteurszentrierte Sondierung

Zusammenfassung: Während die Formierungsphase der anglo-amerikanischen Reenactment-Szene bereits gut erforscht ist, steht eine Historisierung von Reenactments als populärkulturelle Praxis der Vergegenwärtigung von Vergangenheit für den europäischen Raum zum Großteil noch aus. Insbesondere über die Entwicklungen in in der DDR und der BRD ist bislang wenig bekannt. Hier setzt dieser Beitrag an und leistet eine erste Rekonstruktion und Einordnung der Entwicklungen in den zwei deutschen Staaten, die vor allem in den 1970er und 1980er Jahren an Dynamik gewannen. Im Fokus steht dabei die subjektive Erfahrung zeitgenössischer Akteure, anhand der nachvollzogen wird, wie sich die Gruppen von Geschichtsinteressierten in den beiden deutschen Staaten formierten, konsolidierten und worin sie sich glichen beziehungsweise unterschieden. Ebenso wird beleuchtet, unter welchen politischen Maßgaben und alltäglichen Bedingungen die Menschen handelten. Auf Grundlage dieser ersten akteurszentrierten Sondierungen macht der Text auf Forschungsdesiderata aufmerksam und entwickelt weiterführende Forschungsfragen für zukünftige Untersuchungen dieses Feldes, etwa in Bezug auf die transnationalen Beziehungen und Netzwerke der Reenactment-Szenen und die Entwicklungen der Nachwendezeit.

Schlagwörter: Reenactment, Public History, deutsch-deutsche Zeitgeschichte, Geschichts- und Populärkultur, Amerikanischer Bürgerkrieg und Napoleonik

1. Erkenntnisinteresse und historischer Kontext

Geschichte zum Mitmachen und Anfassen, bunt und spektakulär – so lautet das Versprechen historischer Reenactments. Für Akteur*innen sowie Zuschauer*innen wird Geschichte in Reenactments zu einem sinnlich-emotionalen Erlebnis und ist insofern Ausdruck einer spätmodernen Aneignung von Vergangenem in spezifischen diskursiven und biografischen Kontexten (Bendix 2000; Groschwitz 2010; Uhlig 2020). Spätestens seit dem Großereignis der nachgestellten Völkerschlacht bei Leipzig zum 200. Jahrestag 2013 sind Reenactments prominente Bestandteile der Geschichts- und Populärkultur. Sie sind somit Gegenstand historisch argumentierender ethnografischer sowie geschichtswissenschaftlicher Forschungen.

Trotz des gegenwärtig zu beobachtenden Reenactment-Booms ist die Nachstellung von Vergangenheit keine ausschließlich spätmoderne Erscheinung. Diese Vergegenwärtigungspraktik hat ihre Wurzeln in so unterschiedlichen Phänomenen

wie religiösen Pilgerreisen, *tableaux vivants* (lebende Bilder), historischen Umzügen oder den Weltausstellungen (Sénecheau/Samida 2015; Tomann 2020). Auch die Gründung von Freilicht- und Living-History-Museen mit Elementen nachgespielter Geschichte wie etwa Skansen in Schweden (1891) und später Colonial Williamsburg (1926) oder Plimoth Plantation (1947) in den USA prägte die Entwicklung der rezenten Reenactment-Phänomene.¹ In den USA weist die populärkulturelle Form der Geschichtsaneignung und -darstellung zudem eine Traditionslinie auf, die eng mit Erinnerungspraktiken an den Amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865) verbunden ist.² Als sich die Schlachten zum 100. Mal jährten, wurde dies zum Anlass genommen, sie mit hohem Aufwand nachzustellen (Lowenthal 2015: 481). Die Formierungsphase der US-amerikanischen Szene ist inzwischen gut erforscht (Jureit 2020). Weit weniger wissen wir allerdings über die Entwicklungen des Phänomens in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere in den beiden deutschen Staaten. Wir leisten hier einen ersten Beitrag zur Rekonstruktion und Einordnung, schränken diesen jedoch bewusst auf die dynamischen Entwicklungen in der DDR und der BRD der 1970er und 1980er Jahre ein und legen den Fokus dabei auf die Perspektive der damals aktiven Akteure.³ Wir fragen, wie sich die Gruppen von Geschichtsinteressierten in diesen zwei Jahrzehnten in den beiden deutschen Staaten formierten und konsolidierten, worin sie sich glichen beziehungsweise unterschieden. Ebenso beleuchten wir, unter welchen politischen Maßgaben und alltäglichen Bedingungen die Akteure handelten. Auf Grundlage dieser ersten Sondierung verweisen wir am Ende des Textes auf Forschungsdesiderata und entwickeln weiterführende Forschungsfragen für zukünftige Untersuchungen.⁴

- 1 Allerdings handelt es sich bei den historischen Vorläufern um Phänomene mit unterschiedlichen Zielsetzungen und Publika, die trotz ihres gemeinsamen Kerns jeweils differenziert betrachtet werden müssen. Eine durchgängige Traditionslinie etwa von den *tableaux vivants* des 18. Jahrhunderts zu gegenwärtigen Schlachten-Reenactments zu ziehen, führt zwangsläufig zu problematischen Verkürzungen.
- 2 In den USA setzte laut Wolfgang Hochbruck (2016) die performative Auseinandersetzung mit den Schlachten des Civil War bereits kurz nach den letzten Kriegshandlungen 1865 ein. Im Gegensatz zu heutigen Reenactments können jene frühen Formen als eine Verarbeitung des selbst erlebten Krieges verstanden werden, denn die Akteure der ersten Reenactments im 19. Jahrhundert waren durchweg Veteranen.
- 3 Die in diesem Beitrag zu Wort kommenden Interviewpartner sind alle männlich. Wir sprechen nur dann von Akteur*innen, wenn es über diesen Personenkreis hinausgeht.
- 4 Wir schließen mit unserer Forschung an den vom Historiker Christoph Kleßmann entworfenen Interpretationsansatz der „asymmetrisch verflochtenen Parallelgeschichte“ an. Dieser versucht, „dem Eigengewicht und der Verklammerung west- und ostdeutscher Geschichte besser gerecht zu werden als eine reine Kontrastgeschichte oder eine neue Nationalgeschichte“ (Kleßmann 2005: 10). Um diesen Ansatz, dem es um Erfahrungsgeschichte(n) und Multiperspektivität geht, für das Feld der Reenactment-Forschung adäquat fruchtbar zu machen, konzentrieren wir uns bei der Untersuchung

Den Reenactment-Begriff (dt.: Nachstellung) als analytischen Terminus zu nutzen birgt einige Herausforderungen. So sind Reenactment und die eng verwandte Living History auch emische Begriffe (Tomann 2020, 2021). Eine Unterscheidung zwischen beiden Begriffen wird in der deutschsprachigen Forschung aber auch auf analytischer Ebene nicht immer einheitlich getroffen (Pleitner 2011). Unser Ansatz konzentriert sich ausschließlich auf Reenactments als ein geschichts- und poplärkulturelles Freizeitphänomen, in dessen Rahmen zeitlich wie räumlich konkret umrissene historische (und in Quellen verbürgte) Begebenheiten – meist Schlachten oder kleinere Gefechte – aktiv nachgestellt werden. Dieses Phänomen ist für die Kulturanalyse aufschlussreich, da sich in ihm zeitgenössische Selbstbilder sowie gesellschaftlich prägende Diskurse spiegeln.

Um die erste Hochphase der Entwicklung von Reenactments in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren einordnen zu können, muss zunächst ein eng verwandtes geschichtskulturelles Phänomen diskutiert werden. Seit den 1950er Jahren breitete sich sowohl in der BRD als auch der DDR der sogenannte Hobbyismus aus, unter dem in der ethnologischen Literatur die „liebhaberische Beschäftigung mit der Lebensweise nordamerikan[ischer] Indianer“ subsumiert wird (Feest 1999: 176).⁵ Für einige DDR- wie BRD-Bürger*innen gehörte es zur Freizeitgestaltung, sich temporär, spielerisch und kostümiert in das Leben amerikanischer Indigener zu versetzen (Kalshoven 2012; Penny 2014).⁶ Nachgespielt wurden unter anderem diplomatische Verhandlungssituationen, indigene Bräuche und Lebensweisen, bisweilen auch militärische Scharmützel. In der DDR besaß diese auch als Indianistik bezeichnete Praxis großteils eine dezidiert kapitalismus- und amerikakritische Ausrichtung. Die ideologische Rahmung beförderte eine (geistige) Solidarisierung mit den Unterdrückten des US-Imperialismus und half, ein systemkonformes Amerikabild zu festigen (von Borries/Fischer 2008). In den politisch und räumlich beengten Verhältnissen der DDR bot die Indianistik aber auch einen kulturellen Freiraum und bildete eine Nische, in der die Sehnsucht nach „Freiheit, Weite und Abenteuer“ (von

der Anfänge zunächst auf die Darstellung der in der Forschung bislang nur wenig beleuchteten Akteursperspektiven hinsichtlich der nationalen Entwicklungen.

5 Wir übernehmen hier explizit Hobbyismus als Terminus technicus in der zitierten Definition von Christian F. Feest. Für eine Diskussion des Umfangs und alternativ verwendeter Bedeutungen des Begriffs muss an dieser Stelle auf die einschlägige Literatur verwiesen werden (Kalshoven 2012: 8–46). Wichtig sind im Kontext der öffentlichen Auseinandersetzung mit Geschichte in der BRD zusätzlich die sogenannten Geschichtswerkstätten, deren Mitglieder sich mit lokalen beziehungsweise regionalen Leerstellen und weißen Flecken der Vergangenheitsbewältigung, vor allem in Bezug auf die NS-Zeit, beschäftigten. Diese Auseinandersetzung mit der Vergangenheit hatte auch einen konkreten Bezug zur Regional- und Lokalgeschichte, verfolgte jedoch andere Ziele als das Nachstellen von Vergangenheit im Reenactment (Lindenberger/Wildt 1989).

6 Birgit Turski (1994: 20–21) weist darauf hin, dass das Hobby sowohl in Westeuropa als auch in den Ostblock-Staaten (etwa der VR Polen, der ČSSR sowie der UdSSR) weit verbreitet war.

Borries/Fischer 2008: 189) ausgelebt wurde. In der BRD organisierten sich die Akteur*innen vorwiegend in sogenannten Western-Clubs, die zu einem Sammelbecken für all jene wurden, die sich für eine kostümierte Nachstellung der nordamerikanischen Geschichte begeistern konnten. Im Zentrum standen der soziale Austausch und das gemeinsame Interesse an einem spielerischen Eintauchen in Geschichte(n) (Drexl 2022). Ab den 1970er Jahren setzte in beiden Ländern eine Differenzierung dieser Szenen ein. So formierten sich in den 1980er Jahren beispielsweise Gruppen, die sich nicht länger mit der Interpretation von indigenen Bräuchen oder mit Cowboyromantik zufriedengaben und mit ihrer Art des Rollenspiels dagegen opponieren wollten. Als Vorbild fungierten hier die Südstaatler des Amerikanischen Bürgerkriegs. Und obgleich diese Darstellungen, wie es im Falle der Indianistik beschrieben wurde (Turski 1994: 65–66), kontrovers aufgefasst wurden,⁷ fanden die als Rebellen charakterisierten Konföderierten immer mehr Anhänger*innen. Zu aufwendigen Schlachtennachstellungen kam es in diesen Zusammenhängen nach bisherigem Kenntnisstand allerdings nicht (Turski 1994: 121).

Dem Impuls, Geschichte über das Buchwissen hinaus mit der eigenen sinnlichen und körperlichen Wahrnehmung „zum Leben“ zu erwecken, gingen sowohl die Akteur*innen in der DDR als auch in der BRD jenseits von Indianistik und Hobbyismus in ähnlicher Intensität nach. Bei einigen Akteur*innen wuchs dabei der Wunsch, die Nachstellung enger an die historischen Überlieferungen zu binden und ihre Freizeit in die Recherche der Details zu investieren. In der DDR entwickelte sich das Nachspielen historischer Ereignisse – außerhalb der Indianistik – in enger Auseinandersetzung mit regionaler und lokaler Geschichte. Zusammengenommen kulminierten diese Entwicklungsstränge in einer Praxis, die wir heute als Reenactment bezeichnen.

2. Akteurszentrierter Zugang und Quellen

Leipzig und Jena gehörten neben kleineren Standorten in Brandenburg zu den Ausgangspunkten und späteren Zentren der sich entwickelnden Reenactment-Szene in der DDR. Im Jahr 2018 wurden Interviews mit zwei Akteuren – wir nennen sie hier Herr X. und Herr Y. – geführt, die das Geschehen in Leipzig und Jena seit Ende der 1970er Jahre maßgeblich mitgestaltet haben. Der erste Kontakt zu Herrn X. kam während des Besuchs eines Reenactments im südlich von Leipzig gelegenen Großgörschen zustande. Herr Y. hingegen gehört zu den ältesten Mitgliedern der *Arbeitsgemeinschaft Jena 1806*, zu der wir Kontakt aufgenommen hatten. Ein weiterführendes Interview mit ihm erschien daher vielversprechend. Beide Interviews fanden bei den

7 Von Borries und Fischer (2008) verweisen darauf, dass die Südstaaten-Anhänger*innen 1985 in der DDR ein erstes eigenes Treffen in Riesa abhielten. Zu einer nachhaltigen Entwicklung scheint es jedoch nicht gekommen zu sein.

Akteuren zu Hause südlich von Leipzig und in der Nähe von Jena statt. Über Herrn Y. bekamen wir außerdem Zugang zur Vereinschronik der *Arbeitsgemeinschaft Jena 1806*, die ebenso gesichtet wurde wie Presseberichte aus dem Stadtarchiv Jena.⁸

Bei der Rekonstruktion der Formierungsphase in der BRD stützen wir uns in der Hauptsache auf empirisches Material, das im Frühjahr 2019 erhoben wurde und das bereits als Grundlage erster Deutungsversuche diente (Uhlig/Kathke 2021). Im Rahmen der Bemühung, die westdeutsche Genese nachzuzeichnen, konnten die Initiatoren des ersten Civil-War-Reenactments, das 1985 auf einem Truppenübungsplatz nahe der rheinland-pfälzischen Stadt Baumholder allein auf Initiative von Privatpersonen nahezu unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand, ausfindig gemacht und interviewt werden (wir nennen sie Herr A. und Herr B.).⁹ Auf das Baumholder Reenactment aufmerksam wurden wir über eine Retrospektive im Spartenmagazin *RWM Depesche (Recherchen zu Waffentechnik & Militärgeschichte)* (Heinz 2011). Die anschließende systematische Auswertung einschlägiger Periodika (*Rhein-Zeitung* sowie *Heimatkalender Landkreis Birkenfeld*) führte jedoch ebenso wenig zu Ergebnissen wie der telefonische Austausch mit einem lokalen ehrenamtlichen Heimatkundeprojekt (*Geschichtswerkstatt Baumholder*). Dass 1985 ein Civil-War-Reenactment veranstaltet worden war, wurde in keiner der eingesehenen Quellen erwähnt bzw. war in Baumholder nicht bekannt. Erst die Korrespondenz mit dem Verfasser des genannten Artikels half weiter, stellte er doch den Kontakt zu Herrn A. her, der im besagten Text zwar nicht erwähnt wird oder zu Wort kommt, allerdings als Mit-Initiator und aktiver Teilnehmer am Baumholder Reenactment Hintergrundinformationen beisteuerte. Da sich im weiteren Verlauf der qualitativen Erhebung zeigte, dass die Napoleonik,¹⁰ d. h. die Beschäftigung mit der Zeit der Napoleonischen Kriege (1800–1814) und der Befreiungskriege (1813–1815), als thematisches Bindeglied zwischen DDR- und BRD-Reenactments fungierte, wurde diesem Strang der BRD-Entwicklung zusätzlich nachgegangen. Mit dem aktuellen Schriftführer des *Freundeskreises Lebendige Geschichte e. V.* (Herr C.) sowie dem Mitbegründer der *Napoleonischen Gesellschaft* (Herr D.) waren, bedingt durch die Einschränkungen der Coronapandemie zur Zeit der Kontaktaufnahme, nur Korrespondenzen via E-Mail und Telefon möglich.

Die Akteursperspektive stellt die Forschung bekanntermaßen vor spezifische Herausforderungen. Was memoriert und in einer Interviewsituation wiedergege-

8 Die Chronik befindet sich im Privatbesitz eines der Interviewpartner und wurde Anfang der 1990er Jahre von einem Mitglied der Arbeitsgemeinschaft erstellt.

9 Damit die Aussagen der hier vorgestellten Akteure mit den bereits veröffentlichten Ergebnissen vergleichbar bleiben, haben wir uns dazu entschlossen, die Art der Pseudonymisierung aus einer früheren Publikation zu übernehmen (Uhlig/Kathke 2021). Das erklärt den zunächst womöglich irritierenden Umstand, dass die ersten beiden in diesem Text porträtierten Personen als Herr X. und Herr Y. bezeichnet werden.

10 Den Begriff der Napoleonik nutzen die Akteur*innen selbst zur Bezeichnung ihres Hobbys.

ben wird, sind „vor allem herausgehobene, zur Konstruktion einer erzählenswerten Geschichte geeignete Geschehnisse“ (Lehmann 2007: 277). Erinnern ist demnach nicht nur eine intentionale Reaktivierung von abgespeichertem Wissen, sondern ein höchst subjektiver wie selektiver Prozess und somit bereits eine eigenständige Interpretationsleistung (Schröder 2005). Dass Reenactor*innen für ihre Selbstbeschreibungen mitunter tendenziöse Erzähl-schablonen reproduzieren, die in der Szene erprobt sind, wurde jüngst kritisch angemerkt (Jureit 2020: 16). Daraus aber zu folgern, dass die Befragung der involvierten Akteur*innen prinzipiell kaum Aufschlussreiches für die Analyse böte, griffe zu kurz. Wie die Biografie- und Erzählforschung zeigt, handelt es sich bei dem Rückgriff auf Schablonenhaftes nicht um ein spezifisches Charakteristikum, das exklusiv dem hier untersuchten Phänomen inhärent ist. Es handelt sich vielmehr um einen generellen Zug autobiografischer Darstellungen, der bei jeder Forschung, die auf Interviewmaterial und/oder Egodokumente zurückgreift, berücksichtigt werden muss. Die Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit – egal ob in einer wissenschaftlichen Interviewsituation, einem Alltagsgespräch oder im Kontext eines Reenactments – geschehen stets im Hier und Jetzt. Auch dem Phänomen der „multidirektionalen Erinnerung“ (Rothberg 2021) sollte bei der Interpretation der Selbstauskünfte Beachtung geschenkt werden. Gemeint ist damit, vereinfacht gesagt, dass der Akt des Erinnerns immer an die konkrete Lebensgeschichte des sich erinnernden Menschen gebunden ist – was zur Folge haben kann, dass eine spezifische Erinnerungssequenz eine andere bedingt, die auf den ersten Blick keine inhaltliche Kongruenz aufzuweisen scheint und von außen betrachtet zunächst arbiträr wirkt. Für das persönliche Erinnern sind solche Überlagerungen jedoch von großer Wichtigkeit, weil sie eine narrative Stimmigkeit und dadurch individuelle Sinnstiftung ermöglichen. Der Kulturanalyse können sie als instruktive Indikatoren dienen, um die Verschränkung unterschiedlicher gesellschaftlicher Diskurse erfassen, pointierter herausarbeiten und somit diskutieren zu können.

Für die kritische Einordnung des Materials zum bundesrepublikanischen Kontext ist wichtig zu wissen, dass sich beide Interviewpartner (Herr A. und B.) seit der Jahrtausendwende nicht mehr aktiv an Bürgerkriegs-Reenactments beteiligt haben und kaum noch Kontakte zu ehemaligen Weggefährt*innen oder aktiven Reenactor*innen unterhalten. In beiden Fällen erklärt sich der Abbruch des Hobbys auch durch emotionale Verletzungen, welche die Akteure in ihrer aktiven Zeit erfahren haben. Darunter fallen zum Beispiel mangelnde Wertschätzung für besonderes Engagement oder zwischenmenschliche Verwerfungen, die nichts mit der inhaltlichen Ausrichtung des Reenactment-Hobbys zu tun hatten. Dass sich also Ressentiments und nostalgische Verklärungen der Anfangszeit in die Erzählungen eingeschrieben haben können, haben wir mitbedacht. Im Gegensatz dazu sind die ostdeutschen Akteure nach wie vor aktiv und betonen diese Kontinuität mit Stolz. Aber auch hier galt es, etwaige Romantisierungen zu benennen.

3. Entwicklungsstrang DDR

Gegenwärtig zählen Leipzig und sein Umland mit einer Vielzahl von Reenactment-Veranstaltungen zu den wichtigsten Standorten der deutschen Reenactment-Szene. Die Ursprünge dieser Entwicklung lassen sich bis ans Ende der 1970er Jahre zurückverfolgen, als ein kleiner Kreis Geschichtsinteressierter begann, die lokalen Ereignisse der Napoleonischen Kriege nachzustellen. Leipzig bot dafür eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten: Als Gedenkort an die Napoleonischen Kriege haben Stadt und Region eine bedeutende Tradition, spätestens seit der Einweihung des Völkerschlachtdenkmal im Jahr 1913. Auch die sogenannten Apel-Steine, die verstreut über das Stadtgebiet die Orte von Gefechten einzelner Schlachten markieren, sind lokale Erinnerungszeichen.

Herr X. und Herr Y. gehörten zum Kreis der Aktiven, die diese frühe Formierungsphase der Reenactment-Szene in der DDR maßgeblich mitgestaltet haben. Beide sind nach ihren jeweiligen Möglichkeiten noch immer im Hobby aktiv und haben die Entwicklung der Szene von Beginn an bis in die Gegenwart hinein begleitet, gestaltet und geprägt. Sie verstehen sich selbst als Autodidakten auf dem Feld des Historischen, haben keine akademische Ausbildung und gingen bis zur Rente handwerklichen Berufen als Maurer bzw. Drucker nach. Die intensive Beschäftigung und das daraus resultierende aktive Nachspielen von Lokalgeschichte bildete für beide eine erfüllende und sinnstiftende Freizeitbeschäftigung, der sie sich intensiv nach Feierabend und an den Wochenenden widmeten. Herr Y. beschreibt sein Verhältnis zur Vergangenheit sogar als eine Art „Sucht“, die ihn damals gepackt habe und auch in der Gegenwart nicht loslasse. Für Herrn X. als Drucker stand zunächst das Interesse an der historischen Entwicklung der Buchstadt Leipzig im Vordergrund. Zu Beginn der 1980er Jahre war er in der *Fachgruppe Buchgewerbe* im Kulturbund aktiv. Dort beschäftigte er sich mit der Leipziger Druckereigeschichte während der Napoleonischen Zeit. Er beobachtete jedoch schon damals ein steigendes Interesse an veränderten Formen der Auseinandersetzung mit der Lokal- und Regionalgeschichte, die zunehmend von „kleineren Gruppen aus Liebertwolkwitz, Schkeuditz und Jena“ an historischen Orten nachgespielt worden sei. Herr X. erinnert sich, dass diese ersten historischen Nachstellungen im Umfeld der Jahrestage der Völkerschlacht noch „eher im Kleinen“ stattgefunden haben. Seiner Wahrnehmung nach ereignete sich im Jahr 1988 die erste große Veranstaltung in Form eines „Biwak“ rund um das Völkerschlachtdenkmal, zu der auch seine *Fachgruppe Buchgewerbe* eingeladen war:

„Und da waren [wir] natürlich stolz. Jetzt hatten wir auch so eine Uniform. Und da habe ich gesagt: [...] Und wo sollen wir jetzt hin? Naja. Lasst euch mal was einfallen. Da gab es ein paar Stangen, eine Zeltplane und paar Seile. Und da haben wir uns dann irgendwas zusammengebastelt, wie das so war. Und da waren [wir] da mitten in diesem Biwak-Leben drin. Das kannten [wir] ja gar nicht. Die haben ja wirklich so wie 1813 [...], die haben auf dem Stroh geschlafen und [...] keiner hat da Zigarette

geraucht. Die haben also Pfeife geraucht. Und abends am Lagerfeuer [...], das war [...] wildromantisch.“

Erstaunt hat Herr X. an seinem ersten persönlichen Zusammentreffen mit den bereits bestehenden Reenactment-Gruppen nicht nur der Versuch, die historische Realität des Jahres 1813 möglichst detailliert nachzustellen. Berichtenswert erschien ihm insbesondere, dass alle Beteiligten mit selbst gefertigten Waffen ausgestattet waren. Das Kriegsgerät sei „mit allen Ressourcen der DDR“ zusammengebaut worden, mit Materialien „von der Deutschen Reichsbahn“ bis hin zu „Säbelklingen, die [...] aus einer Feder von einem Wartburg geschmiedet“ wurden. Weitaus mehr begeisterte den gelernten Drucker jedoch die Drucktechnik des frühen 19. Jahrhunderts. Neben seiner militärischen Ausrüstung baute er allmählich eine historisch anmutende Druckmaschine nach, die er als *Felddruckerei 1813* bezeichnete, bestehend aus einem „Planwagen mit Druckmaschine und Setzkästen“.

Dem stellte Herr X. jedoch einen zweiten, nicht minder wichtigen Aspekt zur Seite. Rückblickend sagt er, dass man sich in den Gruppen „engagieren [...] und nicht nur in einer Uniform rumrennen [musste]. Das war es eben noch nie, auch nicht zu DDR-Zeiten, sondern die wollten schon sehen: Kümmern die sich auch mal, wenn mal Arbeitseinsatz [ist].“ Im Laufe des Interviews kristallisierte sich deutlich heraus, dass zum Selbstverständnis der Reenactment-Gruppen auch die Instandsetzung und Pflege von materiellen Überresten gehörte, etwa kleinerer Denkmäler oder Gedenksteine, die an die Zeit der Napoleonischen Kriege erinnern. Der Erhalt materieller Hinterlassenschaften spielte laut Herrn X. schon seit Beginn der Aktivitäten eine ebenso zentrale Rolle wie das eigentliche Nachspielen militärisch relevanter Ereignisse.

Die genauen Umstände der Herausbildung der Leipziger Reenactment-Szene blieben im Gespräch mit Herrn X. weitgehend ungeklärt. Der Verweis auf kleinere Gruppen, die auch schon vor der ersten Großveranstaltung im Jahr 1988 aktiv napoleonische Geschichte nachgespielt haben, verdichtet sich jedoch anhand zeitgenössischer Berichterstattung. Die Vermutung liegt nahe, dass das öffentliche Nachspielen von Geschichte in der DDR auch zu Beginn der 1980er Jahre bereits schnell an Popularität gewonnen hatte und kein reines Nischenphänomen blieb. Ein Bericht der landesweit erscheinenden Tageszeitung *Neues Deutschland* über die Feierlichkeiten zum 170. Jahrestag der Völkerschlacht vom Oktober 1983 lässt darauf schließen, dass sich der Kreis der Akteur*innen rasch vergrößerte und sie sich zügig organisierten hatten:

„Mitglieder der Interessengemeinschaft ‚Völkerschlacht 1813‘ der Ortsgruppe des Kulturbundes von Liebertwolkwitz marschierten in der vergangenen Woche auf den Spuren der russisch-preußischen Truppen von Mutzschen nach Neunitz [...]. Die historischen Uniformen der Russen, Preußen, Sachsen, Österreicher, Schweden und der

napoleonischen Soldaten [...] boten ein ausdrucksvolles, farbenfrohes Bild. [...] 118 Teilnehmer zählte der Marsch, der in allen Orten von den Bürgermeister und Einwohnern begrüßt wurde.“ (Wenk 1983)

Neben Leipzig spielten auch das brandenburgische Finsterwalde sowie das thüringische Jena und seine Umgebung eine wichtige Rolle bei der Entwicklung von Reenactments in der DDR. Herr Y. (* 1951) lebte Anfang der 1980er Jahre in einem kleinen Dorf bei Jena, das in unmittelbarer Nähe des Schlachtfeldes von Jena-Auerstedt liegt. Obwohl das Schlachtfeld auf Herrn Y. schon seit seiner Kindheit eine hohe Faszination und Anziehungskraft ausgeübt hatte, begann sein Weg zur Nachstellung der Schlacht von Jena und Auerstedt nicht vor seiner Haustür, sondern in Leipzig. Zwischen 1981 und 1986 waren er und eine Reihe weiterer Jenaer Geschichtsinteressierte Mitglieder der *Interessengemeinschaft Völkerschlacht 1813*¹¹ und im Kulturbund organisiert. Mit großer Wahrscheinlichkeit gehörten sie zu denjenigen, die laut Herrn X. Gefechte der Völkerschlacht seit Anfang der 1980er Jahre „im Kleinen“ nachgestellt hatten. Erst als sich die Schlacht von Jena und Auerstedt 1986 zum 180. Mal jährte, wurde dies zum Anlass genommen, die *Arbeitsgemeinschaft Jena 1806* zu gründen.¹² Im Februar 1987 wurden die Jenaer als eigenständige Gruppe im Kulturbund in der Ortsgruppe Neuengönna/Jenaer Land registriert. Herr Y. erinnerte sich, dass für eine Registrierung im Kulturbund eine Mindestanzahl von sieben Mitgliedern notwendig war. Daraufhin meldeten die drei Männer kurzerhand ihre Frauen sowie eines der Kinder, das älter als 14 Jahre alt war, als Gruppenmitglieder an.

3.1 Lokalgeschichte zum Mitmachen im Kulturbund der DDR

Dass sich die Geschichtsaktivitäten sowohl in Leipzig als auch in Jena unter dem Dach des Kulturbundes abgespielt haben, ist insofern wenig verwunderlich, da es in der DDR keine Vereine außerhalb des staatlich organisierten und politisch vorgegebenen Rahmens von zugelassenen Massenorganisationen geben durfte. Der Kulturbund war in einem weit gefassten Spektrum aktiv und ähnelte somit anderen Massenorganisationen, unterschied sich jedoch hinsichtlich der Intensität der Verknüpfung mit den staatlichen Strukturen (Dietrich 2019: 1743–1750; Zimmer 2019). Obwohl er fester Bestandteil der bestehenden politischen Ordnung war, nahm er eine gewisse Sonderrolle ein, die ihren Mitgliedern Möglichkeiten zur Eigeninitiative gewährte. Es handelte sich um eine sehr heterogene Institution ohne straff organisierte

11 Die *Interessengemeinschaft Völkerschlacht 1813* war eine Untergruppe des größeren *Arbeitskreises 1813*, der neben Mitgliedern in Leipzig und Jena auch Anhänger*innen in Finsterwalde hatte (Zimmer 2019: 490). Zimmer spricht zwar von Fürstenwalde, aber dass es sich um Finsterwalde gehandelt hat, belegt unter anderem ein Artikel aus der Zeitung *Neues Deutschland* über die „Kulturbundmitglieder in originalgetreuen Uniformen“ (Herr 1986).

12 Dies geht aus der Chronik *Arbeitsgemeinschaft Jena 1806* hervor.

Leistungsstruktur und eindeutige „Unterstellungs- und Überordnungsverhältnisse“ (Meier 2000: 599). Wer sich dem Kulturbund anschloss, wollte meist einer Freizeitaktivität nachgehen oder Interessen pflegen, nicht jedoch vordergründig einer politischen Überzeugung Ausdruck verleihen (Dietrich 2019: 1745).

Der Kulturbund band die sich entwickelnde Reenactment-Szene und deren Beschäftigung mit der Regionalgeschichte einerseits offiziell in die staatlichen Strukturen der DDR mit ein. Andererseits ermöglichte er die lokalen Geschichtsaktivitäten, ohne sie einzuschränken.¹³ Obwohl von der Forschung überwiegend als ambivalent beschrieben (Maubach 2012; Meier 2000), wurde der Kulturbund von beiden Gesprächspartnern ausgesprochen positiv bewertet. Herr X. hielt es für einen glücklichen Umstand, dass der Kulturbund „so durchgeknallte Typen wie uns tolerierte“. Diese retrospektive Selbstbeschreibung lässt darauf schließen, dass Herr X. in den Schlachternachstellungen durchaus Konfliktpotenzial zur offiziellen geschichtspolitischen Linie der DDR sah. Eine Massenorganisation mit politischem Auftrag war der Kulturbund in seiner Wahrnehmung nicht, vielmehr setzte die Organisation etwa mit einer Unfallversicherung inklusive Lohnfortzahlungen den organisatorischen Rahmen für sein Hobby. Er nahm den Kulturbund als nur lose mit dem staatlichen System verbunden wahr. Auch Herr Y. hob im Interview beständig hervor, dass vom Kulturbund keine „Bevormundung“ ausgegangen sei.

Sowohl Herr X. als auch Herr Y. betonten, dass die Nachstellung der Völkerschlacht in Leipzig stets geschichtspolitischen Rückhalt im Konstrukt einer militärischen Verbundenheit zwischen DDR und Sowjetunion gefunden hatte. Das spiegelt sich auch im oben erwähnten Bericht der Zeitung *Neues Deutschland* wider, der einen Lichtbildvortrag in der Leipziger Moritzbastei anführt, bei dem das nachgestellte Kampfeschehen anschließend symbolisch in die „Traditionslinien der deutsch-russischen Waffenbrüderschaft“ eingeordnet wurde. Das ideologische Konstrukt einer solchen Waffenbrüderschaft bildete einen legitimierenden Rahmen, den sich auch die Reenactor*innen zu eigen machten. Begründet wurde das Bündnis mit der im Jahr 1812 in Tauroggen geschlossenen Neutralitätskonvention zwischen Preußen und Russland, die in einer preußisch-russischen Allianz gegen Napoleon mündete (Müller 2004: 71). Das gemeinsame Auflehnen gegen die französische Fremdherrschaft bildete das sinnstiftende Moment für dieses Element der DDR-Geschichtsideologie.

Im Gegensatz zu den Leipziger*innen konnte die Jenaer Gruppe dieses geschichtspolitische Konstrukt für ihre Aktivitäten nicht bemühen. In der Schlacht von 1806 kämpfte das französische Heer gegen Sachsen und Preußen, russische Trup-

13 Inwiefern die regionalgeschichtlichen Aktivitäten der Reenactor*innen mit der 1977 gegründeten *Gesellschaft für Denkmalpflege* oder der 1979 gegründeten *Gesellschaft für Heimatpflege* im Kulturbund verbunden waren, müssen zukünftige Forschungen klären.

pen waren daran nicht beteiligt. Die Jenaer*innen begeisterten sich zudem für die siegreichen Franzosen, derer – aus ihrer Perspektive gesehen – in der DDR nicht angemessen gedacht wurde. Dennoch verliefen die lokalhistorischen Aktivitäten der *Arbeitsgemeinschaft Jena 1806* im geschichtspolitisch abgesicherten Rahmen, denn mit dem Sieg der französischen Armee bei Jena und Auerstedt war der Beginn der Abschaffung feudaler Verhältnisse in Preußen verbunden. Politisch passend waren die Schlachtenachstellungen in den 1980er Jahren zudem im Hinblick auf den außenpolitischen Kontext der späten DDR: Der Ausbau der Handelsbeziehungen zu Frankreich, die Entwicklung der Kulturbeziehungen mit der Eröffnung von Kulturzentren in Ostberlin und Paris sowie der Besuch des SED-Generalsekretärs Erich Honecker im Januar 1988 in der französischen Hauptstadt, bei der er mit allen staatlichen Ehren empfangen wurde, stehen sinnbildlich für den Versuch, die Verbindungen zwischen der DDR und Frankreich zu vertiefen. Diese politische Großwetterlage begünstigte die Aktivitäten der Jenaer Akteur*innen, die die historische Dimension französisch-deutscher Beziehungen lebensnah für die Bürger*innen in Szene setzten.

3.2 „Restauratoren in Uniform“¹⁴

Neben dem Nachspielen der Schlacht war der Aspekt der Pflege materieller historischer Hinterlassenschaften für Herrn Y. von grundlegender Bedeutung. So berichtete er, dass die drei Initiatoren der *Arbeitsgemeinschaft Jena 1806* bereits vor der offiziellen Gründung der Arbeitsgemeinschaft angefangen hatten, Denkmäler auf dem Schlachtfeld zu restaurieren. Im Rahmen der Feierlichkeiten des 180. Jahrestages wurden Teile der Schlacht das erste Mal in großem Maßstab in historischen Uniformen nachgestellt.¹⁵ Das Reenactment lockte damals über 3.500 Schaulustige an, die auch aus dem Ausland anreisten – darunter „ein ganzer Bus französischer ‚Geschichtstouristen‘“ (Ein Ereignis, das Geschichte machte. 1986).

Die Betonung dieser Art von geschichtskultureller Eigeninitiative im Umgang mit dem Schlachtfeld und seiner Markierung zieht sich als Motiv durch das gesamte Gespräch mit Herrn Y., der in Bezug auf das Schlachtfeld fortwährend betonte: „Wir waren die Akteure“.¹⁶ Ihr Engagement scheint dabei seitens der politischen Stellen

14 Überschrift eines Beitrages der Wochenendbeilage der Zeitung *Das Volk*, 26. 10. 1984 von W. Kiesel.

15 Außerdem zeugen viele Zeitungsartikel davon, etwa in *Das Volk*, Bezirksausgabe vom 21. 10. 1986; Volkswacht vom 8. 11. 1986.

16 Diese Aussage bedarf einer Kontextualisierung, die hier nur im Ansatz geleistet werden kann. So muss etwa im Blick behalten werden, dass neben den Aktiven der *Arbeitsgemeinschaft Jena 1806* auch die Gedenkstätte Cospeda 1806 bereits seit 1956 bestand und mit einer Ausstellung an die Schlacht erinnerte. Die Gedenkstätte ging zurück auf die Privatsammlung des Gastwirts des *Grünen Baum zur Nachtigall*, Walter Lange (1887–1969). Sein bürgerlicher Name war zu seinen Lebzeiten jedoch kaum bekannt, da er sich selbst aufgrund von Ähnlichkeiten im Äußeren und dem Habitus stets als „Napoleon von Cospeda“ bezeichnete und diesen sowohl für seine Gäste als auch außerhalb

oder der Bezirksverwaltung nicht eingeehrt worden zu sein. Die *Thüringer Landeszeitung* berichtete über die „[r]ührige Arbeit dreier Kulturbund-Mitglieder“, die den Napoleonstein nicht nur in Eigeninitiative errichteten, sondern auch „selbst finanziert[en]“. ¹⁷ 1981 legten die späteren Gründer der *Arbeitsgemeinschaft Jena 1806* das erste Mal einen Kranz am zentralen Denkmal in Vierzehnhelligen nieder. Herr Y. erinnert sich daran:

„Da haben [...] die Leute teilweise hinterm Fenster so, hinter der Gardine geguckt. Haben gedacht, die Spinner hier mit der historischen [...] Uniform. [...] Aber spätestens, [als] wir dann angefangen haben, die alten Denkmäler [...], als wir die wieder wirklich hergestellt haben, haben die gedacht [...], die tun was [...] für die Historie.“

Das schätzte auch der Verfasser eines Artikels in den *Thüringer Neuesten Nachrichten* so ein: „Vor ein paar Jahren hieß es so mancherorts: ‚Die Spinner kommen‘ [...] wenn sie einen Denkstein in Uniform einweihen. Heute werden sie inzwischen ‚unsere Napoleons‘ genannt“ (Friedrich 1988).

Die ersten Einblicke in die Entstehungsphase veranschaulichen, dass Reenactments in der DDR in der Wahrnehmung der beiden Akteure ein Refugium im sozialistischen Alltag bildeten, welches ihnen eine „sinnvolle Freizeitbeschäftigung“ (Herr Y.) ermöglichte und damit auch Freiräume im Denken eröffnete. ¹⁸ Politische Dissidenz oder die Erwägung einer Flucht aus der DDR waren für die interviewten Reenactors zu keinem Zeitpunkt Optionen – wengleich zahlreiche Auslandskontakte, etwa nach Frankreich, dies nahelegen könnten. Die Verbindung der Akteure zu ihren Heimorten und Regionen war viel zu ausgeprägt. Gerade im Jenaer Fall zeigt sich dies im Gestaltungswillen bezüglich der Erinnerungszeichen auf dem historischen Schlachtfeld sehr deutlich. Gerd Dietrich (2019: 1748) weist darauf hin, dass in den 1970er und 180er Jahren „im heimatgeschichtlichen Randbereich [...] eine relativ vorurteilsfreie Beschäftigung mit der regionalen und lokalen Geschichte möglich [war]“. Die Hinwendung der hier vorgestellten Akteure zur Lokal- und Regionalgeschichte bestätigt diese Beobachtung, bedarf in ihrer spezifisch körperlichen, aktiv-gestaltenden Form im Kontext der DDR zu jener Zeit dennoch weiterer Einordnungen. Zum Verständnis dieses Kontextes gehört etwa, dass die DDR-Geschichtsschreibung seit Ende der 1970er Jahre einen veränderten, integralen Ansatz mit einem offeneren Geschichtsbild verfolgte, das über die Konzentration auf die strikt revolutionäre Tra-

gerne verkörperte. Die Gedenkstätte wurde im Laufe ihres Bestehens mehrfach umgestaltet und gehört seit der Eingemeindung Cospedas 1994 zum Jenaer Stadtmuseum (Kaufmann 1996: 36–40).

17 Artikel „Weitere Steine kommen hinzu“ in der Chronik der *Arbeitsgemeinschaft Jena 1806*, aufgelegt, ohne Datumsangabe.

18 Zu den „tolerierten ‚Nischen‘“ und zur Frage, inwiefern es sich bei der späten DDR um eine „stillgestellte Gesellschaft“ gehandelt hat, siehe ausführlich Ralph Jessen (1995).

ditionslinie der DDR-Geschichte hinauswies.¹⁹ Die These einer sozialistischen Nation wurde damit nicht infrage gestellt, vielmehr wollte man „durch die Vermittlung eines flexibleren, erweiterten Geschichtsbildes vor allem DDR-Identität befördern und das Land konsolidieren“ (Dietrich 2019: 1723). Damit einher ging die Hinwendung zu einer eigenen Nationalgeschichte der DDR, die das sozialistische Staats- und Nationalbewusstsein der Bürger*innen über die Hinwendung zum Regionalen stärken sollte. Dadurch wird verständlich, warum die Reenactor*innen bei ihrer Beschäftigung mit der Regional- und Lokalgeschichte viel Spielraum hatten und scheinbar kaum politisch gelenkt wurden.²⁰

Der Gestaltungsfreiraum der Reenactors hatte jedoch Grenzen. Herr X. äußerte zwar mehrfach, dass „die Stasi keine Probleme machte“ bei der geschilderten Art der Geschichtsdarstellung. Gleichwohl war er der Auffassung, dass seine Aktivitäten von Inoffiziellen Mitarbeitern des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) beobachtet wurden. Die Annahme ist nicht abwegig. In den 1980er Jahren wuchs mit der steigenden Unzufriedenheit der Bevölkerung auch das Interesse des Ministeriums an den Aktivitäten des Kulturbundes und die Organisation wurde intensiver beobachtet – mit direkten Auswirkungen auf die *Interessengemeinschaft Völkerschlacht 1813*. Andreas Zimmer (2019: 517) wies darauf hin, dass zwischen Februar und November 1989 „Maik Gärtner“ als Inoffizieller Mitarbeiter Mitglied der *Interessengemeinschaft Völkerschlacht 1813* war und dem MfS über die Gruppe berichtete. Inwiefern das sich entwickelnde Reenactment-Hobby im Fokus der Staatssicherheit stand, wie die Aktivitäten der Kulturbund-Gruppen überwacht wurden und welchen Einfluss eine mögliche Überwachung auf die Ausgestaltung der Reenactment-Szene hatte, bleiben vorerst Forschungsdesiderata.²¹

19 In diesem Kontext steht auch die Diskussion um die Differenzierung zwischen Tradition und Erbe (Dietrich 2019: 1724). Grundlegend zu dieser Debatte in der DDR-Geschichtsschreibung vgl. Meier/Schmidt (1988).

20 Mit dem Fokus auf die Regional- und Lokalgeschichte rückt auch der Begriff Heimat in den Blick. Heimat ist im Kontext der DDR ein komplexer Begriff. Wie Cornelia Kühn (2020) herausgearbeitet hat, begegnete die SED-Führung tradierten Vorstellungen von Heimat mit Distanz. Das Heimatkonzept wurde in der frühen DDR politisch umgedeutet; regionale Zugehörigkeit und lokale Identifikation wurden in den Hintergrund gedrängt und traditionelle Inhalte neu interpretiert. Jan Palmowski (2016: 27) weist jedoch darauf hin, dass die politische Führung der DDR bereits in den späten 1960er Jahren erkannte, dass die sozialistische Ideologie „sich mit kulturellen und historischen Wurzeln unterfüttern ließ, wenn der Sozialismus und die DDR mit der Heimat eng verflochten wurden.“ Heimatbezogene Praktiken, die auf der lokalen Ebene sozialistische Identität produzieren sollten und somit die (auch kulturelle) Eigenständigkeit der DDR untermauerten, erfuhren fortan vermehrte Wertschätzung. In welchem Verhältnis die Aufwertung des sozialistischen Heimatbegriffes als Teil der geschichtstheoretischen Debatte um Erbe und Tradition in der DDR zu den hier untersuchten Reenactment-Praktiken stand, bleibt vorerst ein Desiderat.

21 Einen ersten Einblick der Überwachungstätigkeiten des MfS bietet die Webseite des Stasiunterlagenarchivs, wo unter der Überschrift „Napoleon“ im Visier der Staatssicherheit. Wie das MfS auf

4. Entwicklungsstrang BRD

Im Gegensatz zur Entwicklung in der DDR scheint der Wunsch, sich vor Ort mit der ‚eigenen‘ Geschichte auseinanderzusetzen und sich dabei gleichzeitig für ihre Pflege zu engagieren, nicht die wesentliche Triebfeder für die Entwicklung des westdeutschen Reenactment-Hobbys gewesen zu sein. Auch unterschied sich der politische Rahmen, in dem agiert werden konnte. Wie sich die Formierungsphase in der BRD gestaltete, wird im Folgenden skizziert.

4.1 Amerikanischer Bürgerkrieg und Napoleonik – populärkulturelle Impulse und die Auseinandersetzung mit der ‚eigenen‘ Geschichte

Im Jahr 1985 veranstaltete eine Gruppe von Interessierten das unseren Nachforschungen zufolge erste Schlachten-Reenactment in der BRD – auf einem Truppenübungsplatz nahe der rheinland-pfälzischen Stadt Baumholder. Herr A. und Herr B., beide damals aktive Western-Club-Mitglieder und die Initiatoren des genannten Reenactments, machten im Gegensatz zu den DDR-Akteuren darauf aufmerksam, dass ihr Engagement stark durch die populärkulturell-mediale Repräsentation amerikanischer Geschichte befeuert wurde. Herr A. (* 1964, Rhein-Lahn-Kreis) berichtete im Interview, wie sehr ihn als Kind US-amerikanische Western-Produktionen wie *Bonanza*, *Rauchende Colts* oder *Die Leute von der Shiloh Ranch* fesselten. Herr B. (* 1955, Rhein-Sieg-Kreis) teilt eine ähnliche Medien- und Konsumbiografie. In seiner Erzählung spricht er aber auch einen Bewusstseinswandel an, begründet durch die Wendung des Western-Genres in den 1970er Jahren – von der Glorifizierung des Heldennarrativs hin zu dessen Dekonstruktion im *Revisionist Western* (Schneider 2016: 48–51). In diesem Zusammenhang verflüssigten sich für Herrn B. vorher feste Gut-Böse-Zuschreibungen, was bei ihm zu einer kritischeren Betrachtung der historischen Ereignisse führte. Ende der 1970er Jahre erlebte die mediale Aufbereitung der US-Geschichte im Nachklang der 200-Jahr-Feiern zur Gründung der amerikanischen Republik (1776) einen Aufschwung. Neue Romane, Filme und TV-Produktionen reicherten die Themenpalette um weitere Facetten an und boten den Fans des bis dato übermäßig vertretenen ‚Wilden Westen‘ alternative Perspektiven. Geprägt durch eine ‚Amerikanisierung‘ nach dem Zweiten Weltkrieg (Lüdtker et al. 1996; Maase 1992) und kombiniert mit älteren Topoi wie Amerika-Sehnsucht und ‚Indianthusiasm‘ (Kalshoven 2012; Lutz 2002), die von der Populärkultur der Nachkriegszeit bedient wurden, trafen sich Herr A. und Herr B. auf einer Zusammenkunft verschiedener Western-Clubs im Jahr 1984. Dort wurde konkret über die Idee nachgedacht, ein Reenactment nach amerikanischem Vorbild durchzuführen.

preußische Traditionspflege reagierte“ einige Dokumente einsehbar sind. <https://www.stasi-unterlagen-archiv.de/informationen-zur-stasi/themen/beitrag/napoleon-im-visier-der-staatssicherheit/>. Zugriff 28.09.2022.

Über den Umweg einer intensiven Beschäftigung mit der US-Geschichte wurden Bezüge zur ‚eigenen‘ deutschen Geschichte hergestellt. Herr B. sei in diesem Kontext „zum ersten Mal auf die ‚48er Revolution gestoßen“ und habe sich dann mit der historischen Demokratiebewegung auseinandergesetzt. In ihm reifte der Wunsch, deutschstämmige Truppen darzustellen, die im Amerikanischen Bürgerkrieg aufseiten der Nordstaaten gekämpft hatten.

Auch wenn das Baumholder-Reenactment 1985 als die erste Nachstellung einer militärischen Gefechtssituation auf westdeutschem Boden gelten kann und auch wenn der im Nachgang gegründete Verein *Union & Confederate Reenactors – Völkerkundlicher Verband für die Nachstellung nordamerikanischer Militärgeschichte* (UCR) die Kommunikation untereinander und den Zugang zum Hobby erleichterte, wäre es zu kurz gegriffen, die westdeutschen Reenactment-Aktivitäten auf das Sujet des Amerikanischen Bürgerkriegs zu beschränken. Wie in der DDR fanden sich auch in der BRD Menschen zusammen, die ihr Interesse am frühen 19. Jahrhundert gemeinsam ausleben wollten. Diejenigen, die sich unter dem Sammelbegriff der Napoleonik mit den Möglichkeiten des Reenactments beschäftigten, organisierten sich zur gleichen Zeit wie die Civil-War-Reenactor*innen in einem Verein. Der *Freundeskreis lebendige Geschichte* wurde im Februar 1985 gegründet und somit mehrere Monate vor dem Baumholder Reenactment.²² Wie einer der Initiatoren des *Freundeskreises* (Herr C.) darlegte, waren es Personen mit verschiedenen Partikularinteressen – „Sammeler von Zinnfiguren, Vorderlader/Schwarzpulverschützen, Amerikanistiker, Heimatkundler“ –, die sich Mitte der 1980er Jahre zusammenfanden, um „das spürbare Nacherleben, das Nachfühlen, das Authentische“ zu suchen, nachdem sie dies in den Hobbys, die sie zum Reenactment gebracht hatten, vermissten. Von Reenactments erfuhren Herr C. und andere Interessierte „aus der Zeitung“ oder durch „Filmproduktionen, in denen man sich bemühte, historisch korrekt zu sein. Die Neugier war geweckt“ und die Gruppe um Herrn C. besuchte „Veranstaltungen in Großbritannien und im fernen Amerika“.²³ Derartige Kontakte ins westliche Ausland waren für die interviewten DDR-Reenactors bis auf einige Ausnahmen (Frankreich und Belgien) schwierig; das Netzwerk war dennoch international aufgestellt mit Kontakten nach Polen und in die Tschechoslowakei.

Ein weiterer wichtiger Verein, der die Entwicklung der Napoleonik in der BRD vorantrieb, ist die 1988 gegründete *Napoleonische Gesellschaft – für europäische Kultur und Geschichte und lebendige Geschichtsdarstellung*. Herr D. war Gründungsmitglied, bis 1995 Vereinspräsident und ist auch heute noch treibende Kraft. In Osna-

22 Der *Freundeskreis* wurde am 10. Februar 1985 gegründet (Datum der Errichtung der Satzung) und am 30. Januar 1986 ins Vereinsregister des Amtsgerichts Frankfurt am Main eingetragen (Amtsgericht Frankfurt am Main, Vereinsregister, Auszug, VR8607).

23 E-Mail-Korrespondenz mit Herrn C., Mai 2021.

brück aufgewachsen, kam Herr D. bereits zu Schulzeiten Mitte der 1950er/1960er Jahre mit der „Franzosenzeit“ über lokale Gedenkstätten in Berührung. Im Gegensatz zu den Civil-War-Gewährspersonen resultierte Herrn D.s Interesse für Reenactments aus einer unmittelbaren Begegnung mit Geschichte vor Ort. Allerdings – und dies unterscheidet seinen Werdegang von den Biografien der vorgestellten Akteure aus der DDR – mündete diese Beschäftigung nicht direkt darin, Geschichte vor Ort auch nachzustellen. Diese Form performativer Geschichtskultur lernte Herr D. im Ausland kennen. So nahm er 1984 auf „Einladung aus Großbritannien“ an einer Veranstaltung zum Gedenken an den Texanischen Unabhängigkeitskrieg von 1835/36 teil. Auch war Herr D. in der Westernszene aktiv – und zwar im Osnabrücker *Bocanora County Club*, wo auch Herr A. und Herr B. Veranstaltungen besuchten. Allem Anschein nach geht die Idee, den UCR zu gründen, auf die gemeinsame Initiative von Herrn B. und Herrn D. zurück.²⁴ Herr D. nahm ebenfalls aktiv am Baumholder-Reenactment teil und fungierte als Vizepräsident des neu gegründeten UCR.²⁵

Während in der DDR öffentliche Reenactments bereits in den frühen 1980er Jahren größere Publika anzogen, dauerte es in der BRD bis zur Mitte des Jahrzehnts, bis das Hobby in einem wahrnehmbaren Maße einer Öffentlichkeit bekannt wurde. Dass es die Akteur*innen des Civil-War-Reenactments waren, die als erste eine Nachstellung in Westdeutschland organisierten, mag unter anderem damit zu erklären sein, dass Reenactments an den historischen Schauplätzen in den Vereinigten Staaten schwierig zu erreichen waren. Ein so gelagertes Interesse musste somit durch selbst organisierte Nachstellungen befriedigt werden. Dagegen lagen die historischen Schlachtfelder der mitteleuropäischen Konflikte und damit verbundene etablierte Reenactments der Napoleonik-Szene deutlich näher. Eine Nachstellung der Schlacht von Waterloo zu besuchen lag durchaus im Bereich des Machbaren, während für die deutschen Civil-War-Reenactor*innen eine Reise zu einem Reenactment an den historischen Stätten in den USA eine ungleich größere Investition von Zeit und Geld erfordert hätte.

4.2 *Geschichtsbilder und Bildungsauftrag – ein Hobby im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdwahrnehmung*

Ein großes Identifikationspotenzial für die Reenactor*innen bildeten Geschichtsbilder, die auf den ersten Blick betrachtet politisch wenig brisant erscheinen. ‚Europa‘ wurde in der westdeutschen Napoleonik-Szene von Beginn an großgeschrieben; als Konzept, als Idee, mitunter auch als gelebte Realität der ‚Völkerverständigung‘. So bezieht sich etwa Herr D. in seiner Rückschau gleich mehrmals darauf. Dabei ist Eu-

24 Diese Informationen stammen aus einer autobiografischen Skizze vom 6.08.2021, die uns Herr D. via Mail am 12.08.2021 zukommen ließ.

25 Amtsgericht Wiesbaden, Vereinsregister, Auszug, VR2381.

ropa nicht nur die geografisch-historische Region, in der sich die Ereignisse aus den Befreiungskriegen zugetragen haben, sondern gleichzeitig eine mit rivalisierenden Sinndeutungen aufgeladene Chiffre.

Herr D. versteht das Reenactment-Hobby als „eine andere Art Friedensbewegung“, die mahnend die Schlachten früherer Jahrhunderte – vor europäischer Einigung und europäischen Institutionen – aufleben lasse. „Dabei“, so Herr D. weiter, entstünden „internationale Freundschaften [. . .], die der Völkerverständigung zwischen ehemaligen Feinden“ dienen. Dies deckt sich mit den Selbstbeschreibungen der interviewten westdeutschen Civil-War-Reenactors, die ihre Aktivitäten ebenfalls als Anti-Kriegs-Intervention verstehen.

Zumindest vordergründig unterscheiden sich damit die deutschen Akteur*innen in ihrer Selbstrechtfertigung von denen in vielen anderen Ländern, vorrangig den USA. US-Reenactor*innen, so Dora Apel (2013: 246), würden im Wissen um die nicht gerade positive Bewertung ihres Hobbys durch Historiker*innen und die weitere Gesellschaft das eigene Tun dadurch rechtfertigen, dass sie die Öffentlichkeit über Geschichte informieren bzw. die Opfer der Soldaten aus vergangenen Zeiten ehren wollten.

In der Napoleonik vermengte sich die Idee der ‚Völkerverständigung‘ mit einem teils sehr unverhohlenen Stolz auf die Errungenschaften Europas. Der Einigungsprozess nach dem Zweiten Weltkrieg und damit auf zweiter Ebene die friedliche Koexistenz von Ländern, die auch schon im frühen 19. Jahrhundert miteinander im Krieg gestanden hatten, lässt hierbei sowohl eine linke Lesart von Europa als multiethnischer und multinationaler offener Gesellschaft zu als auch ein Verständnis von Europa, das innerhalb neurechter Kreise schon in den 1980er Jahren reüssierte. Diese nutzten ‚Europa‘ als Chiffre für das weiße ‚Abendland‘ in Spengler’scher Tradition unter rassistisch begründetem Ausschluss von Fremden anderer Ethnien oder Nationalitäten (Conze 2005: 28). Da beide Stränge auch in der europäischen Realpolitik stets vorhanden waren, konnte sich hier potenziell ein breites politisches Spektrum an Mitstreitenden angesprochen fühlen.

Das Geschichtsverständnis unserer Interviewpartner scheint durch einen bildungsbürgerlichen Impetus aus dem 19. Jahrhundert begründet zu sein. Dass damit ebenfalls ein gewisser Bildungsauftrag verbunden ist, kommt in Herrn D.s Ausführungen zur Sprache:

„Die Mitglieder der NG [Napoleonischen Gesellschaft] und der Szene haben durch die Reisen zu und durch die Teilnahme an Veranstaltungen die Möglichkeit, sich an den meisten historischen Zielorten die Schauplätze der napoleonischen Zeit nahe zu bringen, dortige Museen zu besuchen [. . .]. Meine Auffassung, jede dieser Fahrten ist gleichzeitig eine Bildungsreise.“

Der pädagogische Anspruch wird hier aus einer vermeintlich defizitären Schulbildung abgeleitet. „Im Schulunterricht“, bemängelt Herr D., „findet diese Zeit [das frühe 19. Jahrhundert] fast gar nicht mehr statt. Was uns in unserer Ausfassung [sic] stärkt, die Menschen durch die lebendige Geschichtsdarstellung wieder an die Historie zu führen“. Es stünde noch genauer zu prüfen, inwiefern zeitgenössische Debatten zur Erinnerungs- und Geschichtskultur die Selbstwahrnehmung der Akteure geprägt haben.²⁶ Was direkt ins Auge springt, ist beispielsweise die Nähe zum Bestreben des ehemaligen Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann (1979), die Demokratisierung der westdeutschen Kultureinrichtungen voranzutreiben und, verknüpft gesagt, allen Bevölkerungsschichten ‚kulturelle Bildung‘ zu ermöglichen.

Dass dann das erste dokumentierte Reenactment in Westdeutschland auf einem von US-Truppen genutzten Truppenübungsplatz nahe Baumholder ausgetragen wurde, war letztlich rein pragmatischen Überlegungen geschuldet.²⁷ Das Treffen wurde auf ein verlängertes Wochenende gelegt, da die Teilnehmenden berufstätig waren und genügend Zeit zur Verfügung stehen sollte, sich und seine Rolle(n) besser kennenzulernen. Zudem musste ein Ort gefunden werden, der den Reiseaufwand für alle Beteiligten minimierte. Der Truppenübungsplatz in Rheinland-Pfalz, den Herr B. aufgrund persönlicher Kontakte reservieren konnte, garantierte überdies die gewünschte Abgeschiedenheit, wollten die Reenactor*innen doch bei ihrer ersten Zusammenkunft, einer Art „Probeschuss“ (Herr B.), keine öffentliche Aufmerksamkeit erregen. Denn: „Die Wahrnehmung des Hobbys von außen“, so Herr D., „war sehr unterschiedlich. Manche Personen fanden die Darstellungen sehr gut und informativ. Andere lehnten sie, aus welchen Gründen auch immer, ab.“ Ein zeitgenössischer Artikel aus der *Wetterauer Zeitung* (1988: 10) verdeutlicht exemplarisch ein öffentlich geäußertes Unverständnis gegenüber dem Reenactment-Hobby. Unter der Schlagzeile „400 Soldaten ‚spielten‘ Bürgerkrieg“ berichtete das Blatt kritisch über ein Reenactment, das Herr B. in Hessen veranstaltet hatte. Der örtliche Bürgermeister machte seinem Unmut Luft und drängte darauf, dass derartige Veranstaltungen in Zukunft unterbunden werden sollten. Die bisweilen tendenziöse Berichterstattung in der zeitgenössischen Presse der BRD bildet einen signifikanten Unterschied zur medialen Wahrnehmung der ersten Reenactments in der DDR. Sie muss im historischen Kontext gesehen werden, auf den sowohl Herr A. als auch Herr B. im Interview verweisen. Die terroristischen Taten von Mitgliedern der rechtsextremen *Wehrsportgruppe Hoffmann* waren aufgrund eines Prozesses gegen deren Anführer Karl-Heinz

26 Wie z. B. der „Grabe, wo du stehst“-Slogan nach Lindqvist (1979).

27 Keine Rolle spielten hierbei Kontakte zu in Baumholder stationierten US-Soldaten. Unsere erste Hypothese, dass es sich bei den Akteuren womöglich gar selbst um US-Amerikaner gehandelt haben könnte, die das Reenactment nutzten, um sich durch das Spiel ein Stück Heimat in die Fremde zu holen, erwies sich spätestens nach dem ersten telefonischen Kontakt zu Herrn A. als haltlos.

Hoffmann vom September 1984 bis in den Sommer 1986 genau zu der Zeit in den Nachrichten präsent, als sich die Bürgerkriegs-Reenactor*innen zum ersten Mal organisierten. Die *Wehrsportgruppe Hoffmann* war dafür bekannt, dass sie militärische Manöver mit Uniformen und Kriegsgerät durchführte. Die Parallele zu den Reenactment-Hobbyisten war also zumindest vordergründig plausibel und die öffentliche Diskreditierung von Reenactments als kriegsverherrlichend, zumindest aus Sicht von außen, nachvollziehbar. Für den US-amerikanischen Kontext hat James O. Farmer (2005) festgestellt, dass einige Reenactment-Gruppen Ideologien der ‚white supremacy‘ durchaus offen zur Schau stellen. Auch in Westdeutschland habe, wie uns Herr B. im Interview darlegte, das Reenactment-Hobby teils eine rechte Klientel angezogen, von der man sich durch den Ausschluss auffälliger Einzelpersonen oder ganzer Gruppen klar habe distanzieren wollen. Wie solche Abgrenzungsversuche dann tatsächlich praktiziert worden sind und inwiefern sie erfolgreich waren, extremistisches Gedankengut in der Szene negativ zu sanktionieren, entzieht sich bislang unserer Kenntnis. Hierfür wären weitere Interviews mit Beteiligten notwendig.

5. Zusammenfassung und Forschungsdesiderata

Es ist uns bewusst, dass wir auf der Grundlage unseres empirischen Materials keine weitreichenden Ableitungen vornehmen können. Wie unsere erste Annäherung über Einzelfälle aber zeigen konnte, bestanden signifikante Unterschiede hinsichtlich der strukturellen Entwicklung des Reenactment-Hobbys und der Selbstwahrnehmung der Akteure in der DDR und BRD. Waren die Berührungspunkte mit einer konkreten lokalen, regionalen oder nationalen Geschichte im westdeutschen Reenactment anfangs eher gering, so stand in der DDR die Beschäftigung mit der Lokalgeschichte von Beginn an im Zentrum der Nachstellung von historischen Kriegshandlungen. Während sich das erste Reenactment in der BRD 1985 nahe der Stadt Baumholder an eine Episode des Amerikanischen Bürgerkriegs anlehnte, wurden in Leipzig seit 1979 Gefechte der Völkerschlacht aus dem Jahr 1813 am historischen Ort nachgespielt. Das auf Regional- und Lokalgeschichte fokussierte Reenactment in der DDR erfreute sich zunehmender Beliebtheit und wurde – zumindest auf den ersten Blick – politisch kaum eingehegt. In der BRD sahen sich die interviewten Akteure hingegen einem Legitimierungszwang ausgesetzt, der durch die im öffentlichen Diskurs vermutete Nähe zu demokratiefeindlichem Gedankengut befördert wurde.

Viele weitere Aspekte der Gründungsgeschichten der Reenactment-Vereinigungen konnten zwar erkannt und angerissen, an dieser Stelle jedoch nicht tiefergehend ergründet werden. Das ergibt sich in erster Linie aus dem gewählten akteurszentrierten Zugang, der sich auf die Erinnerungen, Wahrnehmung und Reflexion der Ereignisse durch aktiv Beteiligte stützt. Diese Perspektiven sind zwangsläufig subjektiv und von der Gegenwart der Interviewsituation geprägt. Der Aussagewert hinsichtlich größerer Zusammenhänge ist daher begrenzt und verallgemeinernde Aussagen müs-

sen sehr behutsam und mit dem nötigen Augenmaß getroffen werden. Die Grenzen des gewählten Zugangs über subjektive Einblicke in das damalige Geschehen führen im Umkehrschluss die Forschungsdesiderata auf diesem Feld umso deutlicher vor Augen.

Zusammenfassend benennen wir daher die dringlichsten Desiderata, denen sich zukünftige Forschungen widmen sollten: Es ist bereits deutlich geworden, dass eine grundlegende historische Einordnung der Reenactment-Phänomene in größere kultur- und sozialpolitische Zusammenhänge der 1970er und 1980er Jahre in beiden deutschen Staaten noch aussteht. Die notwendige Sichtung und Auswertung von Archivalien müsste sich im Fall der DDR unter anderem auf die Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin sowie Quellenbestände im Sächsischen Staatsarchiv in Leipzig und – anscheinend noch nicht katalogisierte – Quellen im Staatsarchiv in Rudolstadt konzentrieren. Zukünftige Forschungsvorhaben müssen sich für den Fall DDR außerdem vertieft mit den internen Strukturen der untersuchten Vereinigungen sowie der Überwachung der Aktivitäten durch das Ministerium für Staatssicherheit auseinandersetzen.

Eine Beschreibung und Analyse des Prozesses, wie die Akteur*innen aus Ost und West im Verlauf der Nachwendezeit und während der 1990er Jahre zusammenfanden, bezeichnet ein weiteres Forschungsdesiderat. Hinweise auf diese Zeit des Aufbruchs und Neubeginns finden sich bislang nur marginal in unserem Material. Es sei hier auf die Aussage von Herrn A. verwiesen, der erst im Zuge der politischen Umbrüche mit der Napoleonik aktiv in Berührung kam, sich jedoch sehr positiv an diese Zeit erinnerte. Etwaige Ost-West-Konflikte habe er nicht wahrgenommen. Die Reenactor*innen aus den neuen Bundesländern hätten aufgrund der längeren Erfahrung über mehr Wissen verfügt. An historisch akkurate Ausrüstung zu kommen und dadurch „richtige“ Reenactments zu veranstalten, sei Herrn A. zufolge für diese aber erst mit der Öffnung zum Westen hin und dem Zugang zur nötigen Infrastruktur möglich gewesen.

Unbestritten bedeutete der Fall der Mauer im November 1989 für die deutschen Reenactment-Gruppen einen Aufbruch. Es war nun einfacher möglich, die jeweils andere Seite des ehemaligen Eisernen Vorhangs zu besuchen, was etwa in der Napoleonik-Szene auch genutzt wurde. Zwar hatte es schon vorher sporadische Kontakte zwischen Reenactor*innen aus der DDR und der BRD gegeben, aber die Notwendigkeit, bürokratisch-politische Überzeugungsarbeit zu leisten, um Einreisegenehmigungen zu erhalten, hatte dem Austausch sehr rigide Grenzen gesetzt.²⁸ Nachdem die Reiserestriktionen aufgehoben wurden – und spätestens mit der Wiedervereinigung im

28 Herr D. berichtet von zwei Teilnahmen „an der Völkerschlacht von Leipzig, noch in der Zeit der DDR“ bzw. „in der Zeit vor der Wende“, für die er sich von oberster politischer Stelle eine Erlaubnis einholen musste.

Oktober 1990 –, trafen den Aussagen unserer Interviewpartner zufolge die west- und ostdeutschen Szenen erstmals nicht nur punktuell aufeinander. Die Akteure berichteten einhellig von einer Neugier, die sie dazu antrieb, die jeweils anderen Gruppen und Orte kennenzulernen. Allerdings wurde nicht nur ein harmonischer Austausch gepflegt. Das Zusammentreffen zwischen Ost und West in der Zeit unmittelbar nach dem Mauerfall führte den Reenactor*innen lebensweltliche Divergenzen vor Augen. Darüber hinaus wurden von unseren Gesprächspartnern Probleme in den 1990er Jahren bei der Findung gemeinsamer Organisationsstrukturen angedeutet, die die west- und ostdeutschen Reenactment-Szenen hätten integrieren sollen. Wie die Reenactor*innen letztlich die Wiedervereinigung beider deutscher Staaten erlebten und inwiefern die Lebenswelten der ost- und westdeutschen Reenactment-Szenen in jener Zeit zueinander fanden, bleibt ein Forschungsdesiderat.

Interessant für künftige Forschungen ist die Einschätzung eines Reenactors aus Thüringen, die während eines kurzen Feldgesprächs im Mai 2021 dokumentiert wurde. Er war der Meinung, dass „[d]ie Wiedervereinigung [...] im Hobby besonders gut funktioniert [hat]. Das Reenactment war im Westen nicht gut gelitten und ist erst nach 1989 richtig aufgeblüht. Die Westler hatten die besseren Auslandskontakte. Das Zusammenführen beider Welten hat zu einem echten Push geführt.“ Ob diese Einschätzung aus dem Frühjahr 2021 als Endpunkt eines Einigungsprozesses in der deutschen Reenactment-Szene zu lesen ist, bleibt offen. Zu fragen wäre hier, welche Diskussionen in den 1990er Jahren konkret dazu führten und welche Aspekte zwischen den Akteur*innen aus Ost und West verhandelt wurden. Dabei geht es nicht nur um die organisatorische Annäherung der verschiedenen Szenen. Vielmehr müssen Aushandlungsprozesse bezüglich der vermittelten Geschichtsbilder und Interpretationen der Vergangenheit zwischen Ost und West in Betracht gezogen werden.

Wie transnationale Netzwerke die Entwicklung des Reenactments in Deutschland weiter geprägt haben, ist sowohl für die 1970er und 1980er Jahre als auch für die Jahre danach noch weitestgehend unbekanntes Terrain. Netzwerke bestimmten und definierten die Möglichkeitsräume, in denen Reenactments vor allem auch in Bezug auf die Öffentlichkeitswirkung gedacht werden konnten. Eine aktive, weltweit vernetzte Reenactment-Szene entstand sowohl zu dieser Zeit als auch in den folgenden Jahrzehnten. Der Reenactment-Forschung stellen sich hier noch zahlreiche Fragen und Herausforderungen.

Literatur

Apel, Dora. 2013. „Violence and Historical Reenactment: From the American Civil War to the Moore’s Ford Lynching.“ In *Violence and Visibility in Modern History*, hrsg. von Jürgen Martschukat und Silvan Niedermeier, 241–261. New York: Palgrave Macmillan. https://doi.org/10.1057/9781137378699_13.

Bendix, Regina. 2000. „Der gespielte Krieg: Zur Leidenschaft des Historic Reenactment.“

- In *Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende. Festschrift für Konrad Köstlin zum 60. Geburtstag am 8. Mai 2000* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie, 21), hrsg. vom Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 253–268. Wien: Selbstverlag des Instituts für Europäische Ethnologie.
- Borries, Friedrich von und Jens-Uwe Fischer. 2008. *Sozialistische Cowboys: Der Wilde Westen Ostdeutschlands*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Conze, Vanessa. 2005. *Das Europa der Deutschen: Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920–1970)* (Studien zur Zeitgeschichte, 69). München: R. Oldenbourg. <https://doi.org/10.1524/9783486596335>.
- Dietrich, Gerd. 2019. *Kulturgeschichte der DDR. Band III: Kultur in der Konsumgesellschaft 1977–1990*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. <https://doi.org/10.13109/9783666370878>.
- Drexel, Cindy. 2022. *Faszination Wilder Westen: Living History im Kosmos des Münchner Cowboy-Clubs* (Münchner Beiträge zur Volkskunde, 48). Münster und New York: Waxmann.
- „Ein Ereignis, das Geschichte machte, wurde auf dem Sperlingsberg lebendig.“ 1986. Das Volk, Lokalausgabe Apolda, 21. Oktober 1986.
- Farmer, James O. 2005. „Playing Rebels: Reenactment as Nostalgia and Defense of the Confederacy in the Battle of Aiken.“ *Southern Cultures* 11: 65–67.
- Feest, Christian F. 1999. „Hobbyismus.“ In *Wörterbuch der Völkerkunde: Grundlegend überarb. und erweiterte Neuaufl.*, 176. Berlin: Reimer.
- Friedrich, Frank. 1988. „Arbeitsgemeinschaft Jena 1806: ‚Wir ehren den einfachen Soldaten‘.“ Thüringer Neueste Nachrichten, 27. Oktober 1988.
- Groschwitz, Helmut. 2010. „Authentizität, Unterhaltung, Sicherheit: Zum Umgang mit Geschichte in Living History und Reenactment.“ *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde*: 141–155.
- Heinz, Elmar. 2011. „Reenactment – die deutschen Brüder in Blau und Grau.“ *RWM Depesche* 1: 32–34.
- Herr, Wolfgang. 1986. „Sie sind die Garde von Finsterwalde: Aktive Arbeitsgemeinschaft Befreiungskriege 1813.“ Neues Deutschland, 22./23. Februar 1986.
- Hochbruck, Wolfgang. 2016. „Reenacting Across Six Generations: 1863–1963.“ In *Doing History: Performative Praktiken in der Geschichtskultur* (Edition Historische Kulturwissenschaften, 1), hrsg. von Sarah Willner, Georg Koch und Stefanie Samida, 97–116. Münster und New York: Waxmann.
- Hoffmann, Hilmar. 1979. *Kultur für alle: Perspektiven und Modelle*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Jessen, Ralph. 1995. „Die Gesellschaft im Staatssozialismus: Probleme einer Sozialgeschichte der DDR.“ *Geschichte und Gesellschaft* 21: 96–110.
- Jureit, Ulrike. 2020. *Magie des Authentischen: Das Nachleben von Krieg und Gewalt im Reenactment* (Wert der Vergangenheit, 1). Göttingen: Wallstein.
- Kalshoven, Petra Tjitske. 2012. *Crafting „the Indian“: Knowledge, Desire, and Play in Indianist Reenactment*. New York und Oxford: Berghahn.
- Kaufmann, Ernst. 1996. *Das alte Jena in seinen berühmten Originalen*. Jena: Quartus.
- Kiesel, W. 1984. „Restauratoren in Uniform.“ Das Volk, Wochenendbeilage, 26. Oktober 1986.

- Kleßmann, Christoph. 2005. „Konturen einer integrierten Nachkriegsgeschichte.“ *Aus Politik und Zeitgeschichte* 18/19: 3–11.
- Kühn, Cornelia. 2020. „Zwischen sozialistischer Propaganda und lokaler Idylle: Die politische Konzeption von Heimat in Ost- und West-Berlin in den 1950er Jahren.“ In *Heimat Revisited: Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf einen umstrittenen Begriff*, hrsg. von Dana Bönisch, Jil Runia und Hanna Zehschneitzler, 41–67. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110650624-003>.
- Lehmann, Albrecht. 2007. „Bewußtseinsanalyse.“ In *Methoden der Volkskunde: Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. 2., überarb. Aufl., hrsg. von Silke Göttisch und Albrecht Lehmann, 271–288. Berlin: Reimer.
- Lindenberger, Thomas und Michael Wildt. 1989. „Radikale Pluralität: Geschichtswerkstätten als praktische Wissenschaftskritik.“ *Archiv für Sozialgeschichte* 29: 394–411.
- Lindqvist, Sven. 1979. „Dig Where You Stand.“ *Oral History* 7: 24–30.
- Lowenthal, David. 2015. *The Past is a Foreign Country – Revisited*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139024884>.
- Lüdtke, Alf, Inge Marszolek und Adelheid von Saldern, Hrsg. 1996. *Amerikanisierung: Traum und Albtraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Lutz, Hartmut. 2002. „German Indianthusiasm: A Socially Constructed German National(ist) Myth.“ In *Germans & Indians: Fantasies, Encounters, Projections*, hrsg. von Colin G. Calloway, Gerd Gemünden und Susanne Zantop, 167–184. Lincoln und London: University of Nebraska Press.
- Maase, Kaspar. 1992. *BRAVO Amerika: Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren*. Hamburg: Junius.
- Maubach, Lisa. 2012. „Es war ja doch Arbeit“. *Freizeit im Spannungsfeld zwischen Staat und Individuum am Beispiel der organisierten Numismatiker im Kulturbund der DDR* (Studien zur Volkskunde in Thüringen, 4). Münster et al.: Waxmann.
- Meier, Helmut. 2000. „Der Kulturbund der DDR in den 70er Jahren: Bestandteil des politischen Systems und Ort kultureller Selbstbetätigung.“ In *Befremdlich anders: Leben in der DDR*, hrsg. von Evemarie Badstübner, 599–626. Berlin: Dietz.
- Meier, Helmut und Walter Schmidt. 1988. *Erbe und Tradition. Geschichtsdebatte in der DDR*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Müller, Winfried. 2004. „Das historische Jubiläum: Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion.“ In *Das historische Jubiläum: Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus*, hrsg. von Winfried Müller, 1–75. Münster: Lit.
- Palmowski, Jan. 2016. *Die Erfindung der sozialistischen Nation: Heimat und Politik im DDR-Alltag*. Berlin: Ch. Links.
- Penny, Glenn. 2014. „Not Playing Indian: Surrogate Indigeneity and the German Hobbyist scene.“ In *Performing Indigeneity: Global Histories and Contemporary Experiences*, hrsg. von Laura R. Graham und Glenn Penny, 169–205. Lincoln und London: University of Nebraska Press. <https://doi.org/10.2307/j.ctt1d9nmw6.11>.
- Pleitner, Berit. 2011. „Living History.“ *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 62: 220–233.

- Rothberg, Michael. 2021. *Multidirektionale Erinnerung: Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonialisierung*. Berlin: Metropol.
- Schneider, Thomas. 2016. „Cowboy und Indianer – Made in Germany: Eine Skizze zu Rezeption und Produktion von Western-Filmen in Deutschland.“ *Volkskunde in Rheinland-Pfalz* 31: 11–52.
- Schröder, Hans Joachim. 2005. „Topoi des autobiographischen Erzählens.“ In *Leben – Erzählen: Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Festschrift für Albrecht Lehmann* (Lebensformen, 17), hrsg. von Thomas Hengartner und Brigitta Schmidt-Lauber, 17–42. Berlin und Hamburg: Reimer.
- Sénécheau, Miriam und Stefanie Samida. 2015. *Living History als Gegenstand historischen Lernens: Begriffe – Problemfelder – Materialien*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Stasi-Unterlagen-Archiv. O.A. „Napoleon“ im Visier der Staatssicherheit. Zugegriffen 28.09.2022. <https://www.stasi-unterlagen-archiv.de/informationen-zur-stasi/themen/beitrag/napoleon-im-visier-der-staatssicherheit>.
- Tomann, Juliane. 2020. „Living History.“ *Docupedia-Zeitgeschichte*. Zugegriffen 25. 11. 2021. <http://dx.doi.org/10.14765/zsf.dok-1755>.
- Tomann, Juliane. 2021. „Einleitung.“ In *Historisches Reenactment: Disziplinäre Perspektiven auf ein dynamisches Forschungsfeld* (Medien der Geschichte, 4), hrsg. von Sabine Stach und Juliane Tomann, 1–26. Berlin und Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110734430-001>.
- Turski, Birgit. 1994. *Die Indianistikgruppen der DDR: Entwicklungen – Probleme – Aussichten*. Idstein: Baum.
- Uhlig, Mirko. 2020. Heimat und Reenactment: Ethnografische Fallbeispiele zur Anverwandlung von Welt.“ In *Heimat verhandeln? Kunst- und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, hrsg. von Amalia Barboza, Barbara Krug-Richter und Sigrid Ruby, 273–288. Wien et al.: Böhlau. <https://doi.org/10.7788/9783412515904.273>.
- Uhlig, Mirko und Torsten Kathke. 2021. „Baumholder 1985 – das ‚erste deutsche Reenactment‘: Zur Formierungsphase von Civil War-Nachstellungen in der Bundesrepublik Deutschland.“ In *Historisches Reenactment: Disziplinäre Perspektiven auf ein dynamisches Forschungsfeld* (Medien der Geschichte, 4), hrsg. von Sabine Stach und Juliane Tomann, 155–180. Berlin und Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110734430-007>.
- „Weitere Steine kommen hinzu. ohne Datum.“ Thüringer Landeszeitung [keine Angaben zur Veröffentlichung; enthalten in der Chronik der Arbeitsgemeinschaft Jena 1806].
- Wenk, Karin. 1983. „Marketenderinnen reichten Trunk: Traditionsmarsch der Interessengemeinschaft 1813 zum Jahrestag der Völkerschlacht.“ *Neues Deutschland*, 18. Oktober 1983.
- Wetterauer Zeitung. 1988. „400 Soldaten ‚spielten‘ Bürgerkrieg.“ *Wetterauer Zeitung*, 16. Mai 1988.
- Zimmer, Andreas. 2019. *Der Kulturbund in der SBZ und in der DDR: Eine ostdeutsche Kulturvereinigung im Wandel der Zeit zwischen 1945 und 1990*. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-23553-6>.